


Nr. 181. Bromberg, den 11. August. 1934.

# Das heidnische Dorf.

Roman von **Konrad Beste.**



(14. Fortsetzung.) 

Das Vieh wurde gerettet, auch ein Teil der Möbel wurde hinausgeschafft. Als die Feuerwehr nach einer halben Stunde mit der Spritze ankam, gab es einen Defekt am Motor der Pumpe, und sie mußten anfänglich weiter mit Eimern gegen die Flammen ankämpfen. Hernach klappte die Sache, und das Erdgeschoß des Wohnhauses blieb zur guten Hälfte stehen, freilich durch Wasser erweicht und verdorben.

Die Nacht war von Schrecken erfüllt und ohne Schlaf. Schrecklich war auch das dumpfe, schwärende Vermuten über die Ursache des Brandes ... Als aber der Morgen graute, ward allen offenbar, was freilich der junge Bauer und seine Magd schon wußten, noch ehe der erste Verdacht sich schüchtern geregt: daß der alte Strolch sich also verabschiedet hatte, der Trompeter, dessen Leiche man unter dem Schutt des Dachstuhls fand, halb verkohlt und mit dem Rest eines Strickes am Halse.

V.

Vollmoors Frau nahm die armen Abgebrannten auf; sie hatte genug gute Federbetten für Gäste. Sie hatte auch Trost und kluge Worte genug: wie mancher war schon abgebrannt und hatte hernach mit weit mehr Glück ein neues Gedinge begonnen. Wie oft war das so, daß mit dem alten Hause das Unglück hinfortbrannte und die Asche erwies sich als guter Dung für die Saat eines neuen Wohlstandes. Wenn nur die Menschen mit neuem Willen begannen, dann konnte das Unheil zum Segen werden ... Zudem waren die Gebäude versichert und nur die Ernte war verloren.

„Nur die Ernte ...", sagte grimmig Cordes Vater, „wie sollen wir für Rinder und Pferde Futter kaufen bis zur nächsten Ernte ...? Das kostet Tausende ... Wer hat denn Geld zurücklegen können in den letzten Jahren?"

„Verkauft euer Rindvieh, und ihr braucht es nicht über den Winter zu füttern. Das Rindvieh steht gut im Preise und ihr könnt vielleicht zu billigerem Preise im Sommer neues Vieh kaufen."

Und sie verkauften das Vieh, zehn gute milchende Kühe — das gab einen schönen Haufen Geld, der gleich zur Kreissparkasse gebracht wurde. Einen jungen Ochsen behielten sie noch, den wollten sie schlachten lassen auf Julias geräumiger Däle.

Ferdinand ertrug das Unglück mit einer verbissenen Ruhe und ohne zu klagen — vielleicht hatte die Witwe Vollmoor Recht mit ihrem Trost. Es gab ja auch noch anderes zu tun als zu jammern. Die Kartoffeln waren noch nicht aus der Erde heraus, und er hatte keinen zweiten Knecht, der alte Strolch fehlte ihm sehr. Der alte Strolch war immer nur da, um ihn zu ärgern und zu peinigen — im bösen Gemunkel der Leute ...

Nun, für Gericht und Brandkommission lag der Fall klar, daß der Brand von dem Selbstmörder gelegt worden war, dessen Feindschaft der junge Bauer sich von Anfang an erworben, indem er ihm das Trinken verwehrte ... Dieser alte Landstreicher, dessen freche Drohungen im Laufe des Festes hatten handgreiflich zurückgewiesen und mit einer Kündigung beantwortet werden müssen ... er hatte den roten Hahn aufgesetzt und kein anderer.

Nicht ganz so klar lag der Fall für die Leute von Kleindahle. Sie hörten sich die Geschichte von den „Backpfeifen" und der „Kündigung", die Ferdinand ziemlich geschickt vorzutragen pflegte, freundlich und ohne merklichen Widerspruch an, aber hernach wuchsen sich diese Backenstreiche und die ihnen voraufgegangenen Geschehnisse zu wahren Ungeheuern von Mißhandlungen und Peinlichkeiten aus ... Die Gebrüder Brandt hatten, schon ehe der Feuerlärm das Fest zerstörte, dafür gesorgt, daß über jene Dinge ein halber zweifelhafter Lichtschein dahingrinste.

So begegnete dem jungen Bauern der Trompeter am Tage und ward ihm fatal — aber er kam auch manchmal des nachts und quälte ihn sehr. Er wachte auf, und dann war es, als ob er aus dem Schlaf hinausgestürzt wäre wie man einen steilen Abhang hinunterstürzt, geradenwegs und unvorbereitet in eine jäh aufgähnende Erinnerung hinein, die der Schlaf nur verdeckt hatte ... Dann fürchtete er sich davor, daß ihm der Alte erscheinen könnte in diesem fremden Hause — aber er kam nicht ... Dennoch lag er oft stundenlang wach, obwohl er vom Werk der Kartoffelernte jämmerlich matt war ....

Einmal näherte er sich mit seiner Not und seinen Selbstvorwürfen vorsichtig der Mutter, der er eine gemäßigte Darstellung seines Zusammenstoßes mit dem Trompeter gegeben hatte. Aber da geriet er nur unter neue, zornige Vorwürfe: wie — eines Brandstifters wegen sich das Gewissen zermartern, eines Verbrechers wegen, der ihnen Haus und Hof genommen hatte ...? Die Mutter begann wieder zu weinen, all ihr Denken erstarb in dem Jammer um das geliebte alte Anwesen, er floh ihren Tränen, die diese Tage schon überschwemmt hatten zu seiner Qual, er konnte keine Weibertränen sehen, sie machten ihn körperlich schwach.

Er konnte zu niemandem gehen mit seinen Gedanken: dem Vater hatten die Erregungen des Brandes so sehr zugesetzt, daß er doppelt geschont werden mußte, mit dem Bruder hatte er noch nie vertraute Gespräche geführt, und „Freunde" gibt es unter Bauern eigentlich nicht — zu schweigen davon, daß Ferdinand wohl spürte, wie das ganze Dorf sich mißmutig gegen ihn zusammenzuschließen begann. Das Wohlwollen, das Abgebrannte gemeinhin zu erwarten haben, wandte sich ihm nicht zu, viel eher dem Brandstifter. So war es denn nicht nur das Fehlen der gewohnten Gaststätte, das manchen Durstigen aus dem Staube der Kartoffelernte in Saffen Christians Wirtshaus führte, es war auch der unausgesprochene Drang, von einem Gewaltäter abzurücken, den der Himmel sichtbar gestraft, indem er sich der Rache eines Mißhandelten als Werkzeug bediente ....

Ferdinand war ganz allein, er hätte nun herzlich gern mit Lina sprechen mögen, und er hatte auch schon einmal zu einem Briefe angesetzt . . . Aber die Finger waren klamm von der Tagesarbeit, und es war auch so schrecklich schwer, ihr zu schreiben. Er spürte wohl dumpf, daß etwas zwischen ihm und ihr stand, er wollte es sich nicht gestehen, daß es seine neue Freundschaft mit Vollmoors Frau wäre — aber etwas Fremdes hatte sich zwischen ihnen erhoben. Es wäre wohl besser, sie wäre bei ihm, dachte er, sie blickte ihn mit ihren ruhigen Augen an und alles würde klar und gut von Grund auf . . . Er würde mit ihr über das Vergangene sprechen ,das so schwer war und über das Zukünftige, das soviel Arbeit und richtige Überlegung erforderte . . . Aber Lina war nicht da, es war nur die Schuld da und die Angst vor einem Gespenst und dann die leibhaftige Nähe dieser Erna, die er bei kleinem fast noch mehr zu fürchten begann, wenn sie sich ihm heimlich antrug mit ihren Vertrautheiten, die seine Begierde selber geweckt hatte . . . Nun war das vorbei und nun war der Abscheu da und die Liebe zu Lina ward sehnlicher denn zuvor. Aber sie brannte auf eine fast schmerzhafte Art, es war Ohnmacht in dieser Liebe, es war ihm, als ob er selbst einen Kerker um sich erbaut hätte, durch dessen Gitterwerk er draußen und fern die Geliebte sähe — er wollte aus seinem Gefängnis heraus, aber er schleppte es mit sich, wohin er ging.

Am Sonntag nach dem Brande saß er mit Vollmoors Frau allein beim Frühstückstische. Der Bruder war mit seiner jungen Frau zur Kirche nach der Kreisstadt gefahren, Cordes Mutter war um den Vater beschäftigt, der seit einigen Tagen das Bett kaum verließ.

Julia nutzte dieses Alleinsein, um ihm eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen. Sie sagte:

„Ich habe dir eine Kanne guten Bohnenkaffee gekocht, denn du siehst jetzt immer müde und elend aus . . . Trinke."

Er trank und es wurde ihm leichter nach der schweren Nacht. Ein Gefühl der Dankbarkeit gegen die sorgliche Frau stieg mit dem wohlig heißen Getränk in ihm auf. Laut schlürfte er den ungeheuren Bottich aus, den sie ihm eingefüllt hatte.

„Vollmoors Frau", sagte er bei der zweiten Tasse, „was meinst du — ob einem ein Mensch nach seinem Tode erscheinen kann . . .?"

Vollmoors Frau machte ein unwilliges Gesicht:

„Daß du von deinem Aberglauben nicht lassen kannst . . . Du bist doch nicht so beschränkt wie Arnecken Otto war . . . Der sah jede Nacht Gespenster."

Sie zögerte und sah ihn an.

„Warum denn . . .?" fragte er erschrocken.

„Das war vor vierzig Jahren. Arnecken Otto hatte einen Hof in Ahlersen, wo ich geboren bin. Da sind die Leute überhaupt noch etwas hinter der Zeit zurück, sie glauben an Hexen und an den bösen Blick und an Gespenster..."

Sie hielt wieder inne, und er blickte fort. Das Fenster war ein wenig geöffnet, und in der tiefen Stille des Morgens erstand fern in der Richtung der Stadt jetzt ein Ton: ganz zart kam mit dem Wind der Klang der Glocken über das Moor, es war zehn Uhr, die Kirche Christi rief zum letzten Male. Sie warteten beide, bis das vergangen war, bis der Wind sich gelegt hatte. Dann sagte er:

„Arnecken Otto sah Gespenster . . ."

„Jede Nacht kam ein Gespenst zu ihm. Arnecken Otto hatte einen alten Knecht, der aß bei ihm das Gnadenbrot. Er kam in Zwist mit dem Knecht, ich weiß nicht mehr, warum, er schlug ihn und sagte ihm auf. Der Alte wollte aber auf dem Hofe bleiben, lebendig oder tot. Da hat er sich aufgehängt und hernach ist er denn auch noch auf dem Hofe geblieben . . . Wenigstens glaubten das die Leute und Arnecken Otto hat oft davon erzählt — er war eben noch ein ganz einfältiger Mensch . . ."

Er hörte die letzten Worte gar nicht:

„War denn das ein Mensch von Fleisch und Blut, der da kam?"

„Arnecken Otto hat es gesagt . . . Er hätte sogar den Strick noch am Halse gehabt — das hat er mir selbst einmal erzählt, als ich noch ein kleines Mädchen war . . . Den Strick hat er gesehen — so ungebildet und dumm war der Mensch. Er sagte ja auch, das Gespenst hätte geredet . ."

Ferdinand schob mit zitternder Hand die Tasse fort und stand auf:

„Was ist denn aus Arnecken Otto geworden?"

„Arnecken Otto ist es schlecht ergangen. Er hat sich das alles zu Gemüte gezogen und ist ganz verwirrt geworden vor Angst. Er hat seinen Hof schlecht gehalten, hat Land verkaufen müssen und schließlich hat er eines Morgens da gehangen, wo der alte Knecht gehangen hatte . . ."

„Oh weh . . .", lachte er krampfhaft, „au weih, au weih . . . Na ja, wenn er eben so dumm war . . . Er hätte sich den Teufel um Gespenster scheren sollen!"

„Den Teufel hätte er aus dem Spiel lassen sollen. Er hätte den Zuspruch guter Menschen gebraucht und vernünftigen Rat."

„Hat er denn keinen gehabt . . .?"

„Die haben ihm alle seine Schuld auszureden gesucht, und das war falsch, daraus kann kein rechter Trost kommen. Wenn ein Mensch sich schuldig fühlt, dann ist er auch schuldig, dann darf man ihm seine Schuld nicht wegschwatzen, das ist auch Sünde. Ein Sünder hat nur den zum Freunde, der seine Sünde kennt und versteht."

Er seufzte leise und schwieg eine Weile. Dann sagte er:

„Vollmoors Mutter . . ." Er sagte nicht Vollmoors Frau, er sagte Vollmoors Mutter, zum ersten Male, und wußte selbst nicht warum . . .

„Was willst du Ferdinand . . .?"

„Vollmoors Mutter . . . ich . . . ich habe ja den alten Trompeter auf dem Gewissen, ich habe ihn doch in den Tod getrieben . . . Ich habe ihn geschlagen und getreten und beschimpft und ihm den Dienst aufgesagt . . . ich glaube, ich habe ihm die Seele aus dem Leibe gewürgt, Vollmoors Mutter — er konnte ja gar nicht mehr weiterleben . . . Was soll ich denn machen . . .?"

Vollmoors Mutter sah ihn ernst und gütig an, ihr Blick erlosch auf seinem Gesicht im langsamen Schließen ihrer Augen:

„Die Katholischen gehen zum Priester und beichten, und dann nimmt ihnen der Priester ihre Schuld ab. Das kann ich nicht, ich kann nur deine Schuld anhören und sie mit dir tragen. Nun rate ich dir: grüble nicht immer darüber, daß ein Leben durch deine Schuld zugrunde gegangen ist. Denn sonst geht noch ein anderes Leben zugrunde: nämlich dein eigenes. Wer Altes vernichtet hat, soll Neues dafür schaffen. Du bist jung und kannst viel schaffen. Wenn du nun Rat brauchst für das, was du immer vorhast, so komm zu mir, wir wollen es miteinander bereden. Ich weiß, daß für dich eine Zeit kommt, wo du Vieles neu wirst angreifen müssen."

Sie stand auf, drückte ihn mit sanftem Zwang auf seinen Stuhl zurück und strich ihm leicht über das Haar:

„Hier ist noch guter Kaffee", sagte sie und goß ihm zum dritten Mal ein, „und hier ist selbstgeernteter Honig, den hast du noch nicht probiert . . . Nun iß und trink."

„Danke, danke . . .", stammelte er, dann aß und trank er gehorsam.

Den Trompeter fürchtete er nun nicht mehr. Der Trompeter war aufgegangen in den Augen der Frau, die wissend über seine Sünde wachten. Nun sah er kein Gespenst mehr, nun sah er nur noch die Augen seiner Freundin, die eine große Macht über ihn hatte . . .

Als Cordes' junger Ochse geschlachtet werden sollte, erschien der Eiserne Möller auf dem Vollmoorshofe. Er war freundlich wie immer, war von einer milden Gelassenheit, die seinem Stolz so wohl anstand. Damals, als Lina aus dem Cordeshause entlassen worden war, hatte Cordes Vater bei erster Gelegenheit dem Eisernen Möller sein Vorgehen erklärt und der hatte gesagt:

„Wenn ich gewußt hätte, was zwischen den beiden vorging, ich hätte selber gleich mein Mädchen aus eurem Dienst genommen. Wir sind uns ganz einig, Cordes Vater."

Die beiden Männer standen einander in voller Würde gegenüber.

Was Cordes Ferdinand anging, so bekam er nach jenem Ereignis denselben höflichen Gleichmut zu spüren, den Möller ihm immer gegönnt — nichts war geschehen.

(Fortsetzung folgt.)

## Letzter Gruß.

**Glocken läuten! Schwere Stunde!**
**Welt durcheilt die Schmerzenskunde:**
**„Hindenburg, er ist nicht mehr!“**
**Wir den Blick zum Himmel lenken**
**Und in Wehmut sein gedenken! — — —**
**Um ihn trauert Volk und Heer!**

**Hindenburg, der kühne Recke,**
**Bracht viel Feinde einst zur Strecke,**
**Als das Deutsche Reich in Not.**
**Von ihm, diesem großen Helden**
**Wird oft die Geschichte melden,**
**Daß „er treu war bis zum Tod!“**

**Auf dem langen Lebenswege**
**Schützte Gott stets seine Stege,**
**Denn „er war ein Mann der Pflicht!“**
**Hindenburg, du Schlachtenlenker,**
**Braver Helfer, stiller Denker,**
**„Deutschland ehrt, vergißt dich nicht!“**

Wilhelm Biengke-Culm, 2. August 1934.

## Der Brand.

Skizze von **Thyra Wendte-Ottens.**

„Ik hew't seggt, un ik bliew dorbi: Dat Minsche kummt mi nich in't Huus. Du schaßt woll weeten, worümme...“

Hochrot im Gesicht warf die Bäuerin das Gesangbuch, das die Hände immer noch umklammerten, auf den Tisch. Der Bauer stand am Fenster. Ungeduldig trommelten seine Finger gegen die Scheiben. „Goar nix weit ik —“

Die Bäuerin legte Umhang und Hut zur Seite, ihre Hände bebten. „So, du, du nich! Und dorbi vertellt Rieken Guste all' in'n Dörpe, dat Heidorns Olga — —“

„Woahr di, du!!“ Mit zwei Schritten stand der Bauer vor der Frau. Seine Augen waren ganz dunkel, an seinen Schläfen traten die Adern hervor. Mit Mühe nur zwang er sich zur Ruhe. „Wenn mi dat 'n Kirl seggt härr, ik härr'n dotslahn wi'n dollen Hund. Woahr di, du!“

Die Bäuerin duckte sich. Die Erregung in ihr ebbte ab unter dem Angstgefühl, das sich plötzlich um ihr Herz klammerte. Sie suchte nach Worten, aber der Bauer verließ mit schwerem Tritt die Stube und schlug die Tür knallend hinter sich zu.

Die Frau ließ sich auf das grüne Plüschsofa fallen, warf die Arme auf den Tisch und legte den Kopf darauf. So lag sie lange Zeit. Sie hörte draußen die Magd in der Küche hantieren. Der Knecht kam aus dem Stall, er hatte die Pferde abgeschirrt und Futter gestreut. Nun drang die tiefe, warme Stimme des Bauern an das Ohr der Frau. Gierig lauschte sie. Ganz ruhig sprach er, als sei nichts vorgefallen. Und sie, sie zerquälte sich hier. Sie könnte ihn hassen! Ob es wirklich so war, wie Rieken Guste sie glauben machen wollte? Ob er Heidorns Olga nachstellte, ob er was mit der gehabt hatte, damals: vor der Hochzeit mit ihr, der Hoferbin? — —

Sechs Jahre war sie jetzt mit Konrad verheiratet. Er diente als Knecht hier auf dem Hofe. Er hatte nichts als seine zwei harten Fäuste und seinen gesunden Verstand. Aber er war ein ganzer Kerl. Die Erbhoftochter, die Einzige vom alten Beermann, um die sich große Bauernsöhne mühten, setzte sich just diesen armseligen Knecht in den Kopf und blieb gegen alle Vorschläge taub, bis sie ihren Willen bekam. Der alte Bauer gab nach, weil der Knecht Konrad Wegener ein hochanständiger, zuverlässiger Arbeiter und gut zu dem Vieh war. Und ehe die Deern durchbrannte — —

Der Knecht Konrad sagte nicht Nein und nicht Ja. Er saß völlig verstummt und unvorbereitet vor dem Bauern, drehte die Mütze zwischen den Fäusten und hörte das unfaßliche Angebot. Das war das größte Glück seines Lebens. Ein Hof, ein eigener Hof! Und ein solcher Hof dazu! Er stand jäh auf. „Giw mi vandage noch Tid, Bur, ik mößt mi dat irst moal overlegen.“ Damit ging er wie ein Taumelnder hinaus.

Der Bauer sah ihm wohlgefällig nach. Daß der Kerl nicht gleich auf dieses glänzende Angebot einging, gefiel ihm besonders. So war der Konrad. Er tat nichts nur um äußerer Vorteile willen, er tat alles als ganzer Mann. Wenn er sich aber verpflichtete, dann war Verlaß auf ihn. Es würde doch wohl kein Frauensminsche dahinter stecken? Aber seine Sophie, die konnte es mit jeder aufnehmen, so drall, wie sie war. Er, der Bauer, hatte sich ja auch vorsichtig umgehört nach dem Knecht. Niemand vermochte Nachteiliges zu sagen.

Derweil saß der Knecht in seiner engen getünchten Kammer und versuchte die Gedanken zu sammeln. Seine Augen liefen über den Hof zu den Ställen und darüber hinweg zu den riesigen uralten Eichen. Er sah Sophie über den Hof gehen, im Sonntagsstaat, schlank und schmuck, mit weizenblonden Flechten um den Kopf. Er dachte an das letzte Schiebenbeier, wie er mit ihr gewalzt hatte, und wie es ihm in den Armen zuckte, die so fest um Sophies Körper lagen. Er hätte nie auch nur ein einziges Wort verlauten lassen. Dazu war er zu armselig. Er wollte nicht mit Hohn vom Hofe gejagt werden. Aber er vergaß ganz, daß er wohl seiner Stimme gebieten konnte, aber seinen Augen nicht. Sophie war eine Helle. Sie tanzte forsch mit allen Verehrern und sah doch immer wieder auf den Knecht Konrad, der an der Theke stand und schnell wegguckte, wenn ihn ihr Blick suchte. Sie lachte in sich hinein, denn sie stellte fest, daß er an dem Abend die meisten Tänze mit ihr tanzte, und am nächsten auch.

In dieser Stunde, da der Knecht Konrad mit sich zu Rate ging, sprang plötzlich der eiserne Reif, den er selbst um sein Herz geschmiedet, wußte er nur eins: Er liebte Sophie, er hatte sich nie mit anderen Deerns abgegeben, wenn auch mal jemand scherzhaft ihn mit den Mädchen aufzog, zum Beispiel mit Heidorns Olga. Langsam drang ein tiefes Glücksgefühl in ihn ein. Und dann dachte er wieder an den Hof. Der war schön. Der sollte ihm gehören! Aber der Hof war es nicht. Es war Sophie. — —

Die Bäuerin saß noch immer auf dem Sofa in der guten Stube. Sie hätte sich um das Mittagessen bekümmern sollen, es mußte schon fertig sein. Sonst aßen sie gleich nach der Kirchfahrt. Die Magd wartete wohl auf sie. Vielleicht hatte sie die harten Worte gehört. Die Bäuerin warf den Kopf in den Nacken. Mochte sie! Mochte das ganze Dorf es wissen, daß sie sich nicht betrügen ließ mit so einer . . .

Betrügen?! Hatte Konrad damals nicht vor ihr gestanden, erschüttert, mit bebender Stimme, hatte sich nicht ein Strom aufquellender Zärtlichkeit über sie ergossen, an den sie noch heute in leisem Erschauern zurückdachte? War das gelogen? Nein, nein! Aber ihre Ehe blieb kinderlos, er trug schwer daran. Wenn er nun bei Heidorns Olga . . . Warum mußten die Gedanken nur immer um diesen einen Punkt einen wilden Reigen tanzen? — —

Die Tage kamen und gingen, klanglos, verdrossen, ohne rechten Segen. Der Bauer sprach nur das Nötigste mit der Frau. Er war selten zu Hause. Er ging auch abends fort. Die Bäuerin schlich ihm nach, qualvolle Eifersucht im Herzen. Er ging an Heidorns Haus vorbei, er sah nicht einmal zur Seite. Olga war nirgends zu erblicken. Sein Weg führte zum Bahnhof. Beim Bahnhofswirt kehrte er ein.

Die Bäuerin fand keine Ruhe. Sie wurde blaß und still, aber sie nahm die häßlichen Worte nicht zurück. Es gab keine Gemeinsamkeit mehr zwischen ihnen.

An einem Juliabend geschah dann das große Unglück, aus dem ganz am Ende eine neues Glück erwachsen sollte. — Sie saßen alle in der Küche um den großen Tisch und verzehrten ihr Abendbrot. Der Tag war heiß gewesen, und auch der Abend brachte kaum Kühlung.

„Füer — Füer!!“ Plötzlich gellte dieser schreckliche Ruf auf der stillen Straße auf. Der Knecht sprang jäh empor. Der Bauer legte sein Messer beiseite und sagte: „Du kummst noch fräuh 'enaug, Krischan.“ Gerade, als er aufgestanden war, riß der Schmied die Tür auf. „Din Huus brennt, Wegener!!“

Was nun geschah, wußte später niemand mehr. Sie rannten durcheinander wie aufgescheuchte Hühner, rafften sinnlos Sachen zusammen und vergaßen das Nötigste. Nachbarn strömten von allen Seiten herzu. Aus dem Stall an der Vorderseite des Hauses schlug schon die Lohe. Mit

rasender Geschwindigkeit fraß sich das Feuer durch Balken und Bretter. Die ganze Straße war schwarz von Menschen. Unablässig gellte das Feuerhorn, Spritzen ratterten heran, Pferde standen keuchend und triefend, bis sie abgeschirrt wurden. Helfende Hände warfen alles aus den Fenstern, trugen Möbelstücke heraus, retteten, soviel sie konnten.

Mitten unter ihnen der Bauer. Er holte das Vieh aus den brennenden Ställen, die Hühner, die blind vor Entsetzen wieder in die Flammen fliegen wollten, die Pferde, die wild um sich schlugen und kaum von der Stelle zu bewegen waren. Er kommandierte die Leute, er drang immer wieder in das brennende Haus ein. Jetzt zogen sich die Retter zurück, es war wohl gefährlich, und man hätte doch nichts mehr herausgebracht, was sich lohnte. Prasselnd heulten die Flammen um die roten, schwärzlich angehauchten Mauern.

Ganz hinten im Grasgarten unter einem Nußbaum lag die Bäuerin mit dem Gesicht im feuchten Gras. Sie weinte bitterlich. Unfähig, zu helfen, auch nur ein Glied zu rühren, sah sie das schöne alte Haus untergehen. Es war nichts mehr zu retten. Die Brunnen hatte der trockene Juli geleert. Wo es auf dem Land brennt, da brennt es ordentlich. Da bleibt meist nichts als ein Trümmerhaufen.

Im Schein des brennenden Hauses sah die Bäuerin die Männer über den taghell erleuchteten Hof laufen. Hörte sie Rufe, Kommandos. Da — da war Konrad wieder! Sie stierte in die Helle, und die Augen taten ihr weh vom beizenden Qualm, den der Wind herübertrug. Wenn der Wind nur nicht übersprang auf das Nachbarhaus! Da machten sie schon das Dach naß, gossen Eimer um Eimer Wasser aus den Bodenfenstern.

Wollte Konrad denn wieder in das brennende Haus? Das ging doch nicht! Beim Himmel — das war ja völliger Wahnsinn!

Die Balken fielen zusammen, das Dach stürzte. Entsetzt sprang die Frau auf. Sie sah, wie die Nachbarn den Mann zurückhielten. Er wehrte sich verzweifelt. Jetzt schrie er laut. Sie konnte nicht mehr hören, was er schrie, sie vernahm nur ganz leise einen Laut. Das Feuer machte immer stärkere Musik.

Instinktiv schrie sie wieder — seinen Namen. Stolperte, stürzte angstgepeitscht vorwärts. „Konrad — Konrad — —"

Da, jetzt hörte sie es; seine Stimme war nur noch ein Heulen! „Sophie — Sophie!!"

Er wollte sie in dem brennenden Hause suchen, sie! — Sie drängte durch die Menschen. „Konrad, Konrad — hier — hier!"

Jetzt horchten die Männer auf, riefen dem Bauern ein Wort zu, er wandte sich jäh — —

Sie stürzten sich in die Arme, halb besinnungslos. Der Bauer schluchzte. „Deern, o du leiwe, leiwe Gott, Deern, min Deern du!"

Seine starken Arme hielten fest wie Eisenklammern. Auf seiner Stirn über dem linken Auge klaffte eine breite Wunde, das Tuch, das in aller Eile darum gebunden war, hielt das Blut nicht, leise sickerte es ihm über das schwarze Gesicht. Er zitterte an allen Gliedern. Sophie weinte laut auf.

Da sagte er mit schwerer Zunge: „Dat Veih is buten, kumm, Vorcherdings Fritz giwt üsch sine Kamern."

Durch eine Gasse mitleidiger Menschen führte der Bauer sein junges Weib. Es gab nichts mehr zu retten. Morgen früh war der schöne Hof abgebrannt. Wenn nur die Eichen stehen blieben!

Eng aneinander gedrängt saßen sie auf der Bank bei Vorcherdings Fritz, während die Nachbarin schnell einen starken Kaffee kochte. Die Bäuerin weinte nur noch ganz leise in sich hinein. „Min Huus", klagte sie, „min schönet, olet Huus!"

Ganz zart strich der Bauer mit rauchgeschwärzter Hand über das blonde Haar der Frau. „Wenn ik di nur behole, Sophie, wenn du nur wedder gaud mit mi bist!"

Unter allem Schmerz brach im Herzen der Frau ein zages Glücksgefühl auf, das sie unter Tränen lächeln machte. Sie fühlte des Mannes Herz ganz dicht an dem ihren schlagen. „Vergiw mi", bat sie leise.



## Rätsel-Ecke

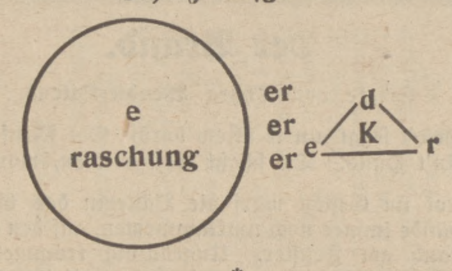


### Rösselsprung.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | wir | blei | le | ke | |
| ben | al | glük | gen | ber | blei |
| fängt's | flie | a | wir | dem | be |
| | lie | an | jagd | ben | |
| zu | schen | zu | gen | lie | nach |
| | mit | er | ber | rük | |
| ha | prom | schen | wir's | fel | die |
| lee | bald | ziv | to | ta | ke |
| | ot | ren | so | am | |

*

### Scherz-Aufgabe.



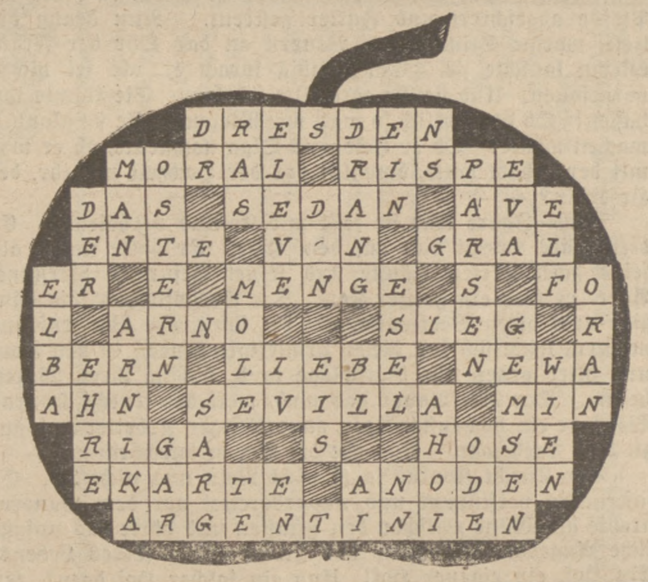

*

### Ein pfiffiges Mädchen.

Mädchen saß am Wiesenrand,
Sommerblumen in der Hand,
kam ein Knab' von ferne,
sah dem Mädchen lächend zu,
sagte: „Sprich, wie heißest du?
Wüßt' es gar so so gerne."
Schalkhaft sprach sie drauf: „Nun ja!
Siehst den schwarzen Vogel da?
Wirst den Namen kennen.
Setze um die Lettern fein,
findest dann den Namen mein.
Kannst du ihn nun nennen?"

---

### Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 175




Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.